

„Niemand ist in unserem Europa weder eine Macht noch auch eine Lehre, am wenigsten eine politische, zu vollkommener Alleinherrschaft gediehen“
(Leopold von Ranke, Geschichte der Papste)

„ICH BIN EIN LUMP, HERR STAATSANWALT!“

Gehenkte machen Revolution

Vom Schicksal der Laszlo Rajk, Traitscho Kostoff, Rudolf Slansky und anderer geehrter Toter

Mit der Forderung nach einem „eigenen Weg zum Sozialismus“ hatte Tito tiefe Risse in das ideologische Fundament des Sowjet-Imperiums gesprengt. Der Alte im Kreml schleuderte seinen Bannfluch gegen den nationalkommunistischen Rebellen von Belgrad. Von nun an lautete die Parole Moskaus in den Satelliten-Ländern: „Wer vom Titoismus frisst, stirbt daran!“ Zuerst starb der ungarische Altkommunist Laszlo Rajk. Bedingungslos gestand er, ein „Werkzeug Titos und seiner Bande“ gewesen zu sein. Als Rajk am 15. Oktober 1949 in Budapest am Galgen hing, wartete in Sofia schon ein neuer „Titoist“ auf den Henker: Traitscho Kostoff, zuletzt amtierender Ministerpräsident in Bulgarien. Doch dieser Mann bescherte vor seinem Tode der Welt eine Sensation.

2. Fortsetzung

Am 7. Dezember 1949, um 8.35 Uhr — mit fünf Minuten Verspätung — eröffnete der Vorsitzende des Obersten Gerichts der Volksrepublik Bulgarien im großen Saal des Zentralhauses der Armee zu Sofia das Verfahren Nr. 1891/1949 der III. Kriminalabteilung, den Prozeß gegen die „Spionage- und Schädlingsgruppe Traitscho Kostoff“.

Im Zuschauerraum drängen sich Abordnungen aus Betrieben und Behörden, Funktionäre des Staates und der Partei. Zahlreiche Journalisten, auch westliche, sind geladen. Es ist ein öffentlicher Prozeß.

Nach den üblichen Formalitäten, auf die der Vorsitzende betont Wert legt, werden die Namen der elf Angeklagten verlesen. Jedesmal erscheint der Betreffende im Saal, von zwei Polizisten geleitet, und nimmt auf der langen Stuhlreihe vor der Tribüne des Gerichts Platz.

Angeklagter Nummer Eins ist Traitscho Kostoff, Mitglied der KP seit 1920, bis vor kurzem amtierender Ministerpräsident, vorher jahrelang stellvertretender Ministerpräsident in der Regierung Dimitroff und Sekretär des ZK der bulgarischen KP. Als er fünfeinhalb Monate vor Beginn des Prozesses verhaftet wurde, war er Direktor der Bulgarischen Volksbibliothek.

Der untersetzte Mazedonier mit der dunklen Hornbrille und dem intelligenten, harten Gesicht, erhebt sich und bestätigt seine Personalien mit ruhiger Stimme: „Traitscho Kostoff Dschuneff, geboren in Sofia, 52 Jahre alt, Bulgare, lesekundig, verheiratet, zweimal auf Grund des Gesetzes zum Schutze des Staates verurteilt und zweimal amnestiert.“ So sagt es der Gerichtsvorsitzende. So sagt es Traitscho Kostoff her. Kein Wort mehr und kein Wort weniger. Sowohl das Gericht als auch Kostoff verschweigen, daß die beiden zitierten Vorstrafen nicht etwa im kommunistischen, sondern im königlichen Bulgarien verhängt worden waren, und daß jenes „Gesetz zum Schutze des Staates“ das von König Boris erlassene Anti-Kommunistengesetz gewesen war.

Mit leicht gebeugtem Rücken steht Kostoff da, artig, und offensichtlich ergeben. Der Vertreter der Moskauer „Prawda“ am Pressetisch lächelt und läßt seinen Bleistift über seinen Notizblock gleiten. Am anderen Tag wird das parteiamtliche Organ Moskaus berichten: „Wie das leibhaftige schlechte Gewissen stand der titoistische Spion Kostoff vor seinen Richtern, sein Rücken war unter der Last seiner Verbrechen gebeugt.“

Von allem, was über Kostoff geschrieben wurde, war dies das Infamste. Denn woher hatte der alte Kommunist sein krummes Kreuz? Er hatte es sich im Dienste der kommunistischen Idee erworben. Auf eine Weise, die ihm bis zum Tage seiner Verhaftung von allen Kommunisten der Welt als höchste Ehre angerechnet wurde.

Es war im Herbst 1923 gewesen. Der bulgarische Kommunistenführer Dimitroff hatte einen Putsch gegen die Monarchie in Sofia arrangiert. Natürlich ging es wieder einmal schief. Natürlich flohen Dimitroff und seine Garde über die Grenze in die Sowjet-Union. Kostoff blieb im Lande, wurde von der Geheimpolizei aufgespürt und verhaftet. Er sollte die Namen seiner Mitverschwörer nennen; er wurde gefoltert. Es waren schreckliche Prozeduren.

Folgende Anekdote ist bezeichnend für die Arbeitsmethoden der alten balkanischen Sicherheitspolizisten: Die Polizei eines kleinen Ortes hatte aus Sofia die Weisung bekommen, festzustellen, ob „der Popoff“ in der Soundso-Straße mit „dem Popoff“ in der Sowieso-Straße „identisch“ sei. Anderentags ging im Sofioter Polizeipräsidium die Meldung ein: „Wladimir Popoff hat gestanden, daß er identisch ist; Dimeter Popoff jedoch leugnet noch, identisch zu sein; aber im Laufe des Tages wird er sicher auch gestehen.“

Der seit 1920 von der Kommunistischen Partei in der illegalen Arbeit gedrillte junge Kostoff war hart im Nehmen. Aber eines Tages überstiegen die Foltermethoden der königlichen Polizei auch seine Kräfte. Im vierten Stock des Sofioter Polizeipräsidiums riß er sich von seinen Peinigern los und sprang durch das geschlossene Fenster nach draußen. Nicht um zu fliehen, sondern um den Tod zu suchen. Indes, sein Körper verfang sich in Telephondrähten. Sie zerrissen zwar, milderten aber den Sturz auf das Pflaster.

Als ein zerschundenes Häuflein Unglück wurde er ins Polizeilazarett geschafft. Aber die Pferdenatur dieses Mannes überstand in sechs Monaten, was selten ein Mensch überstanden hat. Die Ärzte flickten ihn zusammen. Mit einem Dutzend noch nicht verheilten Knochenbrüche und einer verkrümmten Wirbelsäule kam er damals vor Gericht und wurde zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Nicht einen einzigen Kommunisten hatte er genannt, nicht einen einzigen Genossen verraten. Der Preis war seine verkrümmte Wirbelsäule. Seitdem ging Traitscho Kostoff mit einem krummen Kreuz durchs Leben.

„Alles das verschweigt nicht nur die Moskauer „Prawda“, auch im Prozeß wird mit keinem Worte davon gesprochen. In der Anklageschrift, die der Vorsitzende verliest, beginnt die politische Karriere Kostoffs im Jahre 1931 und wird mit wenigen Sätzen ab-



Bulgariens Altkommunist Dimitroff: Die Leiche wurde gerettet

getan: Er sei ein „aktives Mitglied der trotzkistischen Fraktion in der Kommunistischen Partei Bulgariens“ gewesen.

Die nächste Jahreszahl, die in der Anklageschrift eine Rolle spielt, ist 1942. An dieser Stelle beginnen die üblichen Anklagen: Übertritt in die Dienste der königlich-bulgarischen Geheimpolizei; Verrat an der Kommunistischen Partei; 1944 vom englischen Geheimdienst zum Übertritt in den Secret Service gepreßt; von diesem an Tito weitergereicht; in dessen Diensten unter Rankowitsch' und Kardeljs Leitung jugoslawischer Oberspion, Saboteur der bulgarischen Wirtschaft, Hochverräter und Mordplaner.

Traitscho Kostoff kennt die Anklageschrift gut. Er hat sie sieben Tage lang in seiner Zelle studiert, und er hat begriffen, daß man sein politisches Leben erst mit dem Jahre 1931 beginnen lassen möchte. Aber das will Traitscho Kostoff nicht. Er hat sich einen Plan gemacht, und so geschieht folgendes:

VORSITZENDER: „Kostoff, Sie haben die Anklageschrift gehört. Sie haben verstanden, wessen Sie beschuldigt werden. Welche Erklärungen haben Sie dem Gericht darüber abzugeben?“

KOSTOFF: „Ich bitte, mir zu gestatten, mich bei meiner Aussage einiger Notizen zu bedienen.“

Der Vorsitzende lächelt. „Gut!“ sagt er dann.

Gut! Soll der geständige Verbrecher doch seine Notizen benutzen, damit er nichts vergißt. Ein Beichtzettel ist eine gute Gedächtnisstütze. Auch der Ankläger lächelt über den Eifer des Angeklagten.

Kostoff beginnt mit sachlicher Stimme: „Bürger Richter! Ich bekenne mich schuldig der falschen Einstellung zur Sowjet-Union,

die in meinen Schachermethoden im Handelsverkehr mit der UdSSR, in der Verheimlichung einiger Preisfestsetzungen, bei den Abmachungen mit den kapitalistischen Ländern sowie in meinen Anordnungen zur Anwendung des Gesetzes zum Schutz von Staatsgeheimnissen gegen die Sowjet-Union zum Ausdruck kam. Ich bekenne mich schuldig, antisowjetische Äußerungen geduldet zu haben. Ich bekenne ...“

So geht das eine ganze Weile, nach heutigen Vorstellungen eine ganze Ehrentafel nationaler Verdienste. Immer wieder schimmert als Kern seiner Eingeständnisse durch: „Meine Arbeitsmethoden gegenüber der Sowjet-Union waren derart, daß Mißtrauen zwischen der Sowjet-Regierung und unserm Volk geschaffen wurde. Ich wiederhole, ich bekenne mich in bezug auf die Sowjet-Union der nationalistischen Abweichung schuldig. Ich ...“

Der Vorsitzende Losanoff hebt ungeduldig die Hand. Schon eine ganze Weile trommelt der Ankläger nervös mit den Fingern auf seinem Aktenstoß. Mehrmals hat Boris Losanoff den Blick hinübergeworfen zu dem mächtigen Staatsanwalt Wladimir Dimtschew. Was soll diese lange Rede? Wohin soll das führen? Daß Kostoff sich ideologischer Verfehlungen und nationalistischer Abweichungen, das heißt des Nationalkommunismus schuldig bekennt, daß er sich als sowjetfeindlich deklariert, nun gut, nun schön, aber das ist nicht das, worauf es ankommt. Natürlich ist das auch erwünscht, aber das Geständnis muß her, daß er, Kostoff, ein Agent, ein Titoist, ein faschistischer Verräter, ein Saboteur, ein durchtriebener Beauftragter des bösen westlichen Geheimdienstes war.

Aber dieser Kostoff will offenbar mit einem Trick auf seine frühere Parteizugehörigkeit zu sprechen kommen, will seine Verdienste aus der großen Zeit erwähnen, da er den illegalen Kampf



Angeklagter Nationalkommunist Kostoff
Ein krummes, aber hartes Kreuz

der KP in Bulgarien führte, während all die anderen — von Dimitroff angefangen bis zu Kostoffs Hauptfeind Tschewenkwoff — in Moskau saßen und dort am Rundfunk ihre Sprüche herunter sagten.

Das darf natürlich nicht zugelassen werden. Im Zuhörerraum hat man schon bemerkt, daß hier etwas nicht programmgemäß abläuft. Es entsteht Unruhe im Saal. Die Journalisten merken auf, die Funktionäre tuscheln. Da hebt der Vorsitzende die Hand. Er unterbricht Kostoff plötzlich.

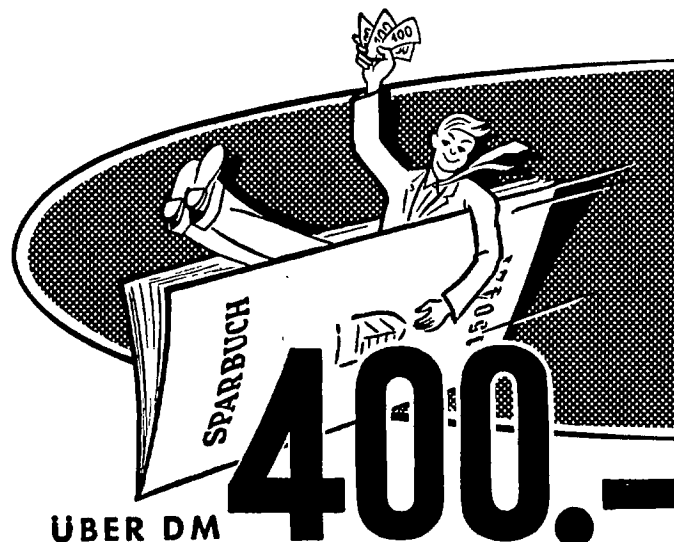
VORSITZENDER: „Kostoff, Sie sind gemäß der Anklageschrift, wie Sie gehört haben, wegen Ihrer Vergehen im April und Mai 1942 angeklagt. Welche Erklärungen wollen Sie hierüber abgeben?“

TRAITSCHO KOSTOFF: „Ich bin gerade im Begriffe, das zu tun.“ Er macht eine kleine Pause.

Na also! Der Vorsitzende lehnt sich zurück, nicht ohne vorher einen triumphierenden Blick zum Ankläger geworfen zu haben. Auch der legt seinen Bleistift aus der Hand: Na also! Die Journalisten setzen sich wieder bequem hin: Na also! Jeder im Saal ist sicher, daß jetzt das entscheidende Schuldbekenntnis kommt, so daß die meisten gar nicht so schnell begreifen, was Kostoff da eben nach der kleinen Pause in einem einzigen Satz gesagt hat.

Viele fahren hoch. Der Nachbar wird gefragt: „Was hat er gesagt?“ Die Journalisten sind so überrascht, daß sie das Schreiben vergessen. Was hat er gesagt?

Er sagte: „Ich bekenne mich nicht schuldig, vor der faschistischen Polizei kapituliert zu haben, noch vom englischen Geheimdienst angeworben gewesen zu sein, noch der verschwörerischen Tätigkeit gemeinsam mit Tito und seiner Clique.“ Selbst der Vor-



ÜBER DM

400.-

SPAREN SIE

beim Hin- und Rückflug innerhalb von 15 Tagen in der Touristenklasse der *Super-G-CONSTELLATION* nach

USA und KANADA

LUFTHANSA

IHR REISEBÜRO ODER LUFTHANSA-STADTBÜRO BERÄT SIE GERN



sitzende scheint an einen Irrtum zu glauben, an einen Hörfehler, an ein Versprechen des Angeklagten. Es sollte doch wohl heißen: „Ich bekenne mich schuldig!“

Der Vorsitzende schüttelt den Kopf, wendet sich beinahe väterlich an den Angeklagten: „Kostoff, ich spreche von den Vergehen nach dem 29. April 1942. Sie haben heute früh davon gehört, Sie haben es auch in der Anklageschrift gelesen!“

Natürlich hat Kostoff die Anklageschrift gelesen. Natürlich weiß er, worauf der Vorsitzende hinaus will.

Am 29. April 1942 waren Kostoff und die meisten Mitglieder des illegalen Zentralkomitees der KP Bulgariens in der Uliza Pateriza 11 verhaftet worden. Unter der Folter gestanden die meisten ihre illegale politische Tätigkeit. Alle 62 Verhafteten wurden im Juni 1942 vor ein Standgericht gestellt, das nach dem „Gesetz zum Schutze des Staates“ urteilte. Danach war für die Hauptangeklagten das Todesurteil fällig. Zur allgemeinen Überraschung wurde es jedoch nur gegen sechs Angeklagte ausgesprochen, drei, darunter Kostoff, wurden zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt.

Diese Tatsache mußte bei Stalins Geheimpolizisten Verdacht erwecken. Eingedenk ihrer eigenen Praktiken fragten sie: „Welchen Preis zahlte Kostoff für diese Gnade?“ Die Antwort aus einem kommunistischen Gehirn ist einfach: Selbstverständlich mit dem Übertritt in die königlich-bulgarische Geheimpolizei; mit einem Verpflichtungsschein, versteht sich. Und dieser Schein landete nach dem Kriege bei den Westmächten: Erpressung Kostoffs, Übertritt zum westlichen Geheimdienst, Überstellung des Agenten an Tito — klare Logik!

Wie war die Begnadigung Kostoffs aber in Wirklichkeit zu erklären? Ganz einfach! So einfach, so bürgerlich sentimental, daß kein Polizisten-Hirn die Erklärung akzeptieren konnte.

Die Geschichte spielte sich so ab: Als die Beweiserhebung des Prozesses von 1942 abgeschlossen war, und die Militärrichter an ihren Urteilen arbeiteten, wurde der Vorsitzende, Oberst Mladenoff, überraschend zum Kriegsminister gerufen. Der fragte im Auftrage des bulgarischen Zaren, wie es um die Urteile stehe.

Mladenoff antwortete: „Wir werden die Hauptangeklagten zum Tode verurteilen.“ Und er begann die Todeskandidaten aufzuzählen. Da er keine Akten bei sich hatte, zählte er die Namen auf, wie sie ihm in den Kopf kamen, und zwar zuerst jene, deren Urteile er selbst bearbeitete.

Seine Majestät möchte nicht mehr als sechs Todesurteile!

So fiel Kostoffs Name an siebenter Stelle. Aber da hob der Kriegsminister abwehrend die Hand: „Nein, nein, keinen mehr! Seine Majestät möchte nicht mehr als sechs Todesurteile haben. Suchen Sie für die anderen mildernde Umstände.“

Als Oberst Mladenoff seinen Kollegen diesen Entscheid mitteilte, protestierten sie vor allem Kostoffs wegen. Der sei doch der Schlimmste, der müsse auf alle Fälle dran glauben. Aber der Oberst wiegte bedenklich seinen Kopf: „Gerade bei dem hat Seine Exzellenz, der Herr Minister, abgewinkt. Es ist meine Schuld, daß ich ihn so spät genannt habe. Es bleibt uns nichts anderes übrig, meine Herren...!“ Und so behielt Traitscho Kostoff sein Leben.

Aber welcher kommunistischer Untersuchungsrichter war fähig, einem „blutrünstigen Faschisten-König“ soviel Sentimentalität abzunehmen oder gar zuzugestehen. Das paßte nicht in die kommunistische Theorie und in kommunistisches Denken. Nein, der Preis für diese majestätische Gnade konnte nichts anderes gewesen sein als der Übertritt in die Dienste der Polizei. Dieses Geständnis will Boris Losanoff haben.

Aber gerade das will Kostoff nicht gestehen, obgleich es ihm in der Voruntersuchung bereits schriftlich abgepreßt wurde:

„Wenn Sie gestatten, will ich einige Worte zu der Frage meiner linkssektiererischen Vergangenheit sagen.“ Aber da ist der Ankläger von seinem Stuhl hoch. Noch ehe er zu Wort kommt, ist der Vorsitzende schon mit schneidender Stimme da: „Angeklagter, Ihre linkssektiererische Vergangenheit ist nicht vom April 1942 datiert.“

KOSTOFF: „So ist es.“

VORSITZENDER: „Wir aber wollen vom April 1942 sprechen, gemäß der Anklageschrift.“

KOSTOFF: „Ich möchte aber um Erlaubnis bitten, auf das Frühere mit einigen Worten einzugehen.“

VORSITZENDER: „Wir schweifen ab. Das, was darüber bekannt ist, reicht dem Gericht vollkommen. Was haben Sie zu den Anklagepunkten zu sagen?“

Jetzt hat es auch der letzte im Saal gemerkt, daß sich da eine Sensation abspielt. Die Zuhörer sitzen wie gebannt. Das ist ein ungeheuerliches Schauspiel: Traitscho Kostoff kämpft. Traitscho Kostoff will nicht gestehen, Traitscho Kostoff fällt aus seiner Rolle in diesem Schauprozess, der ein halbes Jahr lang vorbereitet wurde.

Die Journalisten starren auf die Szene des Duells, und die Szene ist wirklich zum Tribunal geworden. Der Staatsanwalt liegt mit bleichem Gesicht über seinem Tisch. Der Vorsitzende umklammert mit beiden Händen seine Sessellehne. Traitscho Kostoff aber steht mit gebeugtem Rücken vor diesem Tribunal: „Ich habe nicht die Absicht, die ganze Frage des Linkssektierertums klarzulegen. Ich möchte nur die Frage meiner Teilnahme darlegen, ob ich nämlich in der Tat ein aktiver Teilnehmer dieser Gruppe war, wie das behauptet wird, und wie mich die Anklageschrift betrachtet. Ich möchte...“

Aber der Vorsitzende feuert dazwischen: „Angeklagter, bestätigen Sie Ihre Aussagen, die Sie in der Voruntersuchung gemacht haben?“

Selten hat in einem Gerichtssaal solche Ruhe geherrscht. Selten hat es solche Spannung gegeben. Und in diese Spannung spricht Traitscho Kostoff mit ruhiger Stimme: „Ich bestätige diese Aussagen nicht.“

Damit ist es heraus. Kostoff weigert sich, ein Geständnis abzulegen.

In der Geschichte der kommunistischen Schauprozesse gibt es nur zwei Fälle, in denen das passiert ist. Kostoff war der zweite. Der erste war Krestinski im großen Moskauer Säuberungsprozeß des Jahres 1938.

Der ehemalige Volkskommissar und spätere Botschafter Moskaus in Berlin war von vielen hundert Angeklagten in zahl-



losen Prozessen der einzige, der gegen den Großinquisitor Wyschinski revoltierte. Es gab fürchterliche Aufregungen. Der Ankläger unterbrach sofort die Sitzung. Als sie 24 Stunden später wieder eröffnet wurde, saß Krestinski gebrochen auf seinem Platz, erhob sich nach dem Aufruf des Vorsitzenden nur mühsam und gestand mit leiser, kaum verständlicher Stimme, ein Agent des deutschen Generalobersten von Seeckt gewesen zu sein.

Alle anderen Angeklagten der großen Schauprozesse hatten bedingungslos vor dem Ankläger kapituliert. So der Vorsitzende der Kommunistischen Internationale, Sinowjew, der Chefredakteur der parteiamtlichen „Prawda“, Bucharin, der Leiter der Staatsverlage, Tomski, der Postminister Rykow, der stellvertretende Außenminister Sokolnikow und alle die anderen. Als „Spottgeburt von Fuchs und Schwein“ hatte sie Staatsanwalt Wyschinski verhöhnt. Alle hatten sich selbst bezichtigt, Dreck auf ihr Haupt geladen und um Gnade, die Besten um den Tod gebettelt.

Der Bulgare Traitscho Kostoff war und blieb der einzige Neinsager in den Schauprozessen, die je im Bereich des roten Imperiums stattgefunden haben. Kostoff ist ein einmaliges Phänomen.

Man hat in manchen Veröffentlichungen über den Kostoff-Prozess aus Unkenntnis der Akten einfach auf den Modellfall Krestinski zurückgegriffen und immer wieder behauptet, auch in Sofia habe der Vorsitzende Boris Losanoff die Verhandlung nach Kostoffs Geständnisverweigerung unterbrochen, um später einfach das schriftlich fixierte Geständnis Kostoffs zur Grundlage der Verhandlung zu machen.

Aber ganz so simpel wie im Jahre 1938 arbeitete man im Jahre 1949 in Sofia nicht mehr. Außerdem kannten Richter und Anklagebehörde ihren Kostoff. Sie begriffen sofort, wenn dieser Mann nicht in sechs Monaten weich geworden war, dann würde man ihn auch in 24 Stunden nicht weich machen können, falls man ihn in einer Verfassung halten wollte, die ihm das Erscheinen vor Gericht ermöglichte. Eine Wiederholung der Geständnisverweigerung wäre dann aber eine noch schlimmere Blamage geworden.

Boris Losanoff und Wladimir Dimtschew hatten ihre Erfahrungen. Der Ankläger befahl mit einem Wink dem Staatsanwalt Zakoff, dem gefürchtetsten und gerissensten Mann der III. Kriminalabteilung, die Sache in die Hand zu nehmen. Der stellte dem Kostoff ein paar formale Fangfragen im Hinblick auf die in der Voruntersuchung protokollierten Erklärungen. Daraus wurde ein Geplänkel, bei dem Kostoff wacker seinen Mann stand. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum wohl der bulgarische Zar 1942 durch seine Intervention die Todesstrafe für Kostoff in lebenslängliche Gefängnishaft umgewandelt habe, antwortete Kostoff ruhig: „Ich habe mich beim König nicht erkundigt. Ich habe keine Nachforschungen unternommen.“ Im Saal tönt fröhliches Gelächter auf, das den Vorsitzenden zu wütenden Ermahnungen an die Zuhörer veranlaßt. Jetzt reicht es dem Staatsanwalt. Er läßt die „Geständnisse“ aus der Voruntersuchung, die Kostoff nicht bestätigen will, kurzerhand verlesen. Dagegen ist Kostoff machtlos.

Die kommunistische Untersuchungshaft ist oft beschrieben worden. Sie ist ein zermürbender Kampf über Tage, Nächte und Monate zwischen einem Dutzend Untersuchungsrichtern und dem Beschuldigten. Selbst Kardinäle sind der Prozedur nicht gewachsen. Es ist in der Justizgeschichte des kommunistischen Machtbereichs kein Fall bekannt, in dem ein Angeklagter vor die Richter eines politischen Prozesses trat, ohne daß nicht ein präzises, umfassendes, die Anklage in jedem Punkte bestätigendes und persönlich unterschriebenes Schuldbekenntnis des Angeklagten bei den Akten lag. Das war überhaupt die Voraussetzung aller Schauprozesse.

Auch Kostoff hatte unterschrieben. 75 Schreibmaschinenseiten, unterzeichnet am 27. Oktober 1949.

Es wäre eine Wiederholung des Modellfalles Rajk, wollte man das Schuldbekenntnis Kostoffs wiedergeben. Es genügt, auf die Punkte einzugehen, die sich aus der besonderen bulgarischen Situation des Moskauer Kampfes gegen den Nationalkommunismus ergaben. Um sie richtig zu verstehen, bedarf es eines kleinen Abstechers in die bulgarische Geschichte.

In demselben Jahr, da Traitscho Kostoff in Sofia von einem Gericht des Bulgarenzaren Boris nach dem Gesetz zum Schutze des Staates als kommunistischer Umstürzler zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt wurde, im Sommer 1942, zeigte der damalige bulgarische Ministerpräsident des Königs, Professor Filoff, einem deutschen Besucher aus der Wilhelmstraße stolz das Denkmal des russischen Zaren Alexander II. (1885—1881), des „Befreiers“, wie ihn die Bulgaren nennen. Alexander hatte die Bulgaren im Jahre 1876 von der vielhundertjährigen Herrschaft der Türken befreit.



Rehabilitation in der Geisterstunde

Die Weltwoche, Zürich

Filoff erklärte mit Nachdruck, daß dieses Denkmal stehenbleiben werde, auch wenn man es in Berlin nicht gern sehe, und daß es kein bulgarischer Politiker — von welcher Partei er auch sei — und keine außenpolitische Rücksicht jemals zum Verschwinden bringen könnten.

In dieser Feststellung des super-deutschfreundlichen Politikers Filoff drückten sich die engen gefühlsmäßigen Bindungen der Bulgaren an Rußland aus. Kein anderer Staat und kein anderes Volk in Südosteuropa hatte in den letzten 100 Jahren eine so echte und eine so innige Verbindung zu Rußland wie Bulgarien.

Schon im siebenten Jahrhundert gab es einen bulgarischen Staat. Er reichte im zehnten Jahrhundert von der Donau bis zum Pindusgebirge in Griechenland und von den Grenzen Albaniens bis zum Schwarzen Meer. Im 14. Jahrhundert wurde dieses Reich von den Türken zerschlagen. Eine 500jährige türkische Herrschaft folgte. Im Jahre 1878 endlich befreite Rußland im Zuge seiner Expansionsbestrebungen nach dem Süden die Bulgaren von der Herrschaft der Türken, freilich nur, um selbst das Land zu beherrschen. Immerhin war den Bulgaren, größtenteils orthodoxen Christen, die russische Oberherrschaft wesentlich lieber als die türkische. Nach der Befreiung von den Türken wurden bei den Bulgaren Erinnerungen an die große Vergangenheit wach; im



HAG

Blitz

DER EXTRAKT AUS 100% KAFFEE HAG.

Ein Kaffeelöffel HAG-Blitz in die Tasse, heißes Wasser darüber —

und das duftende, wohltuende Getränk ist fertig.

Friedensvertrag von San Stefano (1878) beanspruchten sie große Gebiete von Serbien, der Türkei und Griechenland. Aber der Widerstand Österreich-Ungarns, Deutschlands und auch Englands verhinderte die Errichtung eines mächtigen, eng mit Rußland verbundenen Fürstentums auf dem Balkan. Bulgarien entstand als kleiner Staat, dessen Herrscher bis zum Jahre 1944 ständig von dem historischen Ehrgeiz getrieben waren, jene alten territorialen Ansprüche zu befriedigen. Mazedonien und Thrazien waren die Hauptobjekte dieser Ambitionen (siehe Karte). Ihretwegen wurden die Balkankriege von 1912 und 1913 geführt; sie waren das Motiv dafür, daß Bulgarien im ersten Weltkrieg auf die Seite Österreich-Ungarns und Deutschlands trat, weil die Besitzer der „unerlösten“ mazedonischen und thrasischen Gebiete — Serbien, Griechenland und Rumänien — auf der Gegenseite standen. Bulgarien opferte diesem Abenteuer die Hälfte seiner Armee und verlor dabei am Schluß noch seinen Zugang zum Ägäischen Meer.

Aber die Bauern Bulgariens sind zähe Menschen. Die Diplomatie des Dritten Reiches versuchte, ihre Hoffnung auf Mazedonien in die deutsche Südostpolitik einzubauen und damit ein wirksames deutsches Gegengewicht auf dem Balkan gegen den englisch-französischen Einfluß in den übrigen südosteuropäischen Metropolen zu schaffen.

Der Erfolg blieb nicht aus: Dank der Hilfestellung Deutschlands erhielt Bulgarien von Rumänien die Süddobrußtscha zurück, und im Jahre 1941 rückte die bulgarische Armee als Verbündeter Deutschlands auf jugoslawisches und griechisches Gebiet vor und holte sich Westthrazien, und Griechisch-Mazedonien. Damit stand Bulgarien wieder an der Seite Deutschlands gegen die Verbündeten der Westmächte — Jugoslawien und Griechenland.



Sowjet-Staatsanwalt Wyschinski
„Eine Spottgeburt...“

Natürlich bedeutete solche Politik auch Krieg gegen die Westmächte. Aber mit eiserner Konsequenz weigerte sich der Bulgaren-Zar Boris, in den Krieg gegen die Sowjet-Union zu ziehen. So ergab sich der eigenartige Zustand, daß in dem von deutschen Truppen bevölkerten Sofia eine sowjetische Gesandtschaft residierte.

Im Jahre 1943 sah Boris die Katastrophe für Deutschland nahen. Unter dem Druck der russenfreundlichen linksgerichteten Bauernpartei, der Sozialdemokraten und der Kommunisten versuchte er, Hitler zu einer Beendigung des Krieges zu bewegen. Im Sommer fuhr er zu einem Gespräch nach Berchtesgaden. Diese Verhandlungen sind der Stoff für ein legendenreiches Kapitel geworden.

Boris starb nämlich am 28. August 1943, kurz nach der Rückkehr von der Konferenz mit Hitler. Es gilt als ausgemacht, daß Hitler König Boris ermorden ließ. Hitlers Privatflugzeug, das den Bulgaren-Zar nach Sofia zurückbrachte, soll absichtlich auf über 6000 Meter Höhe gestiegen sein, so daß Boris die Sauerstoffmaske benutzen mußte. Mit dieser Sauerstoffmaske soll ihm Giftgas verabreicht worden sein.

Die Wissenschaft kennt jedoch kein Giftgas, das sich für einen solchen Coup in der geschilderten Weise verwenden ließe. Tatsache ist auch, daß Zar Boris einer der wenigen Monarchen war, dem Hitler mit ausgesprochener Sympathie gegenüberstand. Es ist auch belegt, daß Hitler bei der Aussprache keineswegs den Eindruck hatte, er habe einen im Abfall begriffenen Bundesgenossen vor sich. Mit Recht hielt er Boris für den stabilisierenden Faktor auf dem Balkan. Er befahl eine Armee von 25 hervorragenden Divisionen.

Nach dem Bekanntwerden der schweren Erkrankung des Bulgaren-Zaren schickte Hitler sofort mehrere Ärzte nach Sofia, darunter seinen Leibarzt Dr. Brandt, Prof. Eppinger aus Wien

Die Wahl der Kenner!



Cognac REMY MARTIN Fine Champagne V. S. O. P. ist ein Spitzenerzeugnis und wird nur aus den hervorragenden Trauben der Grande Champagne und Petite Champagne, dem besten Cognac-Gebiet hergestellt.

Der Kenner weiß diese Vorzüge zu schätzen.

Remy Martin exportiert in alle Länder der Welt mehr V. S. O. P. als alle anderen Cognac-Firmen zusammen.

Schneider-Import Bingen/Rhein

REMY MARTIN

Cognac

gegründet im Jahre 1724



**Das ist recht:
Mach mal Pause und trink „Coca-Cola“!**

Junge Leute wissen, was gut schmeckt. Deshalb wollen sie auf keinen Fall auf ihr „Coca-Cola“ verzichten! Vom schönsten Vergnügen hat man nie, wenn man frisch bleibt und durch kleine Pausen neuen Schwung gewinnt. Ob im kleinsten Kreis zu zweien oder mit Freunden und Bekannten in einer größeren Gesellschaft — überall ist „Coca-Cola“ willkommen, denn

mit „Coca-Cola“ wird jede Pause zur erfrischenden Pause.

„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für das unadäquale koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.

und Geheimrat Sauerbruch. Keiner von ihnen war in der Lage, eine eindeutige Diagnose zu stellen. Vieles sprach für eine Vergiftung.

Geheimrat Sauerbruch vertrat in einem ausführlichen Gutachten die These, der Zar sei an einem langsam wirkenden Herzgift asiatischer Herkunft gestorben. Eine Erhärtung dieser These war nicht möglich. Die von den deutschen Ärzten auf Grund einer Weisung Hitlers erbetene Genehmigung zur Autopsie der Leiche wurde von der königlichen Familie und deshalb auch von der Regierung verweigert. Hitler war, was Wunder, der Meinung, daß Zar Boris vom britischen Secret Service im Bunde mit dem italienischen Geheimdienst Viktor Emanuels umgebracht worden sei. Was wirklich geschah, ist bis heute ein Geheimnis. Die Sowjets, die in ihrer Propaganda zunächst Deutschland des Mordes bezichtigten, ließen später die Behauptung fallen und sprachen nur noch von einem natürlichen Tod.

Mit dem Abtreten des begabten und die politische Bühne beherrschenden Zaren stürzte Bulgarien sofort in ein Wirrwarr. Alliierte Bombenangriffe auf bulgarische Städte bewirkten eine Panik. Der Regierungschef Bagrianoff, der Führer der Bauernpartei, wechselte das Pferd.

Er schickte einen Unterhändler nach Ankara, um Waffenstillstandsverhandlungen mit den Westmächten einzuleiten. London und Washington aber zögerten die Verhandlungen hinaus. Sie fragten wohlherzogen bei Stalin an, ob ihm der Waffenstillstand genehm sei. Stalin lehnte ab und begann ein hinterhältiges Spiel.

Zum Schein teilte er der neuen bulgarischen Regierung in Geheimbesprechungen in Stockholm mit, daß die Voraussetzung zum Waffenstillstandsvertrag mit den Westmächten die Entwaffnung



Angeklagter Krestinski
... von Fuchs und Schwein"

aller deutschen Truppen in Bulgarien sei. Daraufhin erklärte Bulgarien am 6. September 1944 Deutschland den Krieg.

Wenige Stunden zuvor aber erklärte Stalin Bulgarien den Krieg. Das unglückliche Land errang damit den traurigen Ruhm, mit allen kriegführenden Parteien des zweiten Weltkrieges im Krieg gestanden zu haben. Alles Weitere war die Logik stalinistischer Eroberungspolitik: Zunächst wurde die „Vaterländische Front“ — eine große Koalitionsregierung — gebildet. In ihrem Kabinett gab es nur einen kommunistischen Ressortminister, aber der war Innenminister. Von seiner Position aus rollte er die bulgarische Heimatfront auf.

Als erste wurden die sogenannten Kriegsverbrecher verhaftet und liquidiert. Offizielle bulgarische Sprecher haben zugegeben, daß 50 000 „Kriegsverbrecher“ hingerichtet wurden. Es waren Offiziere, Beamte, Richter, Lehrer, Polizisten, Journalisten, Geschäftsleute und Geistliche. Das Bürgertum wurde enthauptet.

Nach der Liquidierung der „Kriegsverbrecher“ und der profaschistischen Elemente waren die Verbündeten aus der „Vaterländischen Front“ an der Reihe. Die führenden Köpfe der Bauernpartei und der Sozialdemokraten wurden verhaftet. Aus Protest traten die beiden Parteien aus dem Kabinett aus. Aber die West-

mächte fanden auf die verzweifelten Appelle der nichtkommunistischen Opposition keine andere Antwort, als gemeinsam mit Molotow zu beschließen, die Oppositionsparteien müßten in die Regierung zurück.

Wyschinski, unerreichtes Vorbild aller Ankläger in östlichen Schauprozessen, flog nach Sofia und befahl dem Bauernführer Petkoff, wieder in das Kabinett einzutreten. Petkoff lehnte ab. Wyschinski schrie ihn an: „Das ist ein Befehl Stalins!“ Petkoff

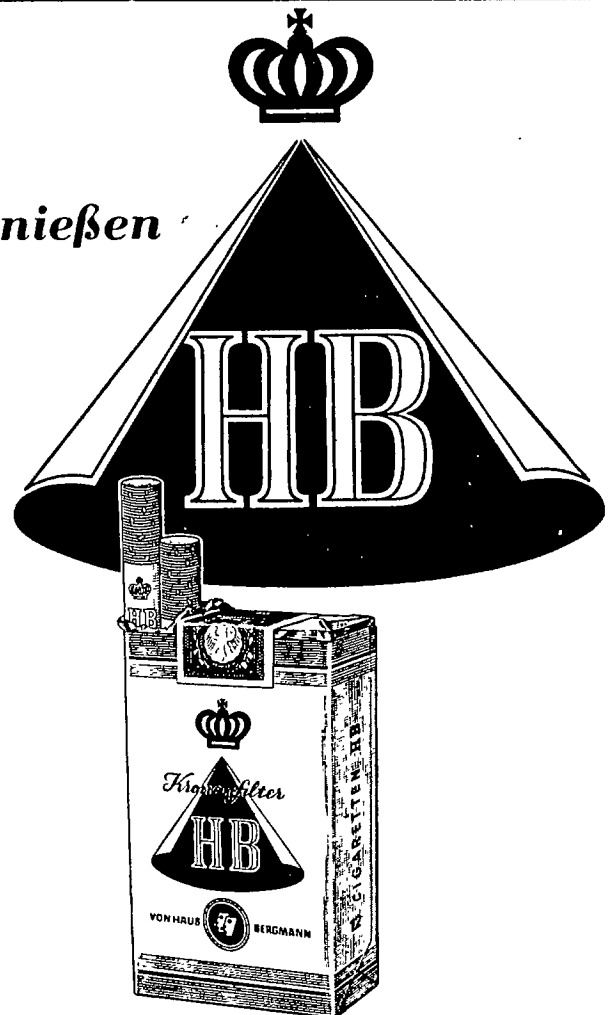


Frohen Herzens genießen

sich jeder schönen Stunde freuen und mit einem kleinen Lächeln für die großen und kleinen Freuden danken — so hat man mehr vom Leben. Zu den kleinen Freuden, die man immer wieder frohen Herzens genießt, gehört die HB. Ihre erlesene Tabakmischung und der Kronenfilter*) verbinden in geradezu idealer Weise Geschmack und Bekömmlichkeit. Man merkt es schon beim ersten Zug ...

...eine Filter-Cigarette die schmeckt

*) Die edlen Tabake der HB und der Kronenfilter sind genau aufeinander abgestimmt. Sie geben der HB ihre köstliche Eigenart. Der Kronenfilter ist ein besonders wertvoller, erprobter Filtertyp, der in der ganzen Welt milliardenfach bewährt ist und für die besten Cigaretten verwendet wird.



erwiderte: „Ich bin ein bulgarischer Politiker und an keine Weisung von irgendeiner ausländischen Macht gebunden.“ Damit leuchtet die Tragödie Petkoff auf, die noch besonders zu würdigen sein wird.

Nachdem die bürgerliche Opposition beseitigt war, begann der Kampf gegen die Kirche. Der Bischof der orthodoxen Kirche, Boris, bekannt durch seine antikommunistische Haltung, wurde als abschreckendes Beispiel vor der Tür seiner Kirche von einem Kommunisten mit der Maschinenpistole durchsiebt. Die protestantische Minderheit wurde durch Hochverratsprozesse gegen ihre führenden Geistlichen zermürbt.

Im Juli 1948 erließ die kommunistische Regierung die grausamste Verordnung, die je im ganzen kommunistischen Machtbereich Geltung hatte: Allen Personen, die nicht „zum Nutzen der Gemeinschaft“ beschäftigt waren, wurde jegliche Zuteilung von Lebensmitteln verweigert. Das war der Hungertod als



König Boris und Hitler in Berchtesgaden 1943: Legenden um den Tod

politische Waffe. All das wurde im Namen und auf Weisung von zwei Männern getan, die das kommunistische Bulgarien führten: Georgi Dimitroff und Traitscho Kostoff.

Georgi Dimitroff, der Held des deutschen Reichstagsbrandprozesses, der langjährige Chef der Komintern, der erprobte Schüler Lenins, war 1944 aus Moskau nach Sofia gekommen. Traitscho Kostoff, den seine Genossen mit Jubel und riesigen Demonstrationen aus dem Gefängnis von Plewna geholt hatten, schickte sich gerade an, die Macht an sich zu reißen. Er, bis 1942 der bewährte Führer der illegalen Kommunistischen Partei, der immer im Lande gewesen war, nur einmal für kurze Zeit in der Moskauer Emigration gearbeitet hatte, schien der geeignete Führer von Partei und Staat zu sein.

Aber Stalin dachte anders. In seinen Augen verdienten die in der Moskauer Etappe geschulten Kommunisten mehr Vertrauen als die Front-Schweine des Untergrunds. Er schickte Georgi Dimitroff nach Bulgarien. Der wurde Generalsekretär der KP und später Ministerpräsident. Traitscho Kostoff mußte sich mit der Rolle des zweiten Mannes abfinden. Nur eins hatte der listige Alte im Kreml nicht bedacht, als er seinen persönlichen Statthalter nach Sofia schickte: Kostoff gewann auch als zweiter Mann im Lande immer mehr Einfluß.

Dimitroff kränkelte. Seine Gesundheit war durch unmäßigen Alkoholgenuß unterminiert. Kostoff führte praktisch die Regierungsgeschäfte, Kostoff repräsentierte bei Empfängen, Kostoff war die bulgarische Revolution, die eine ungewöhnlich blutige Revolution gewesen war.

In immer stärkerem Maße geriet Dimitroff unter Kostoffs Einfluß — und Kostoff stand in Bulgarien vor denselben Problemen wie Tito in Jugoslawien. Kostoff focht an der Seite Dimitroffs im Kreml gegen Stalins Kolonial-Methoden. Und es

ist mehr als wahrscheinlich, daß Kostoff mit Billigung Dimitroffs das Weg-vom-Kreml-Ziel einer Balkanföderation gemeinsam mit Tito auch dann noch verfolgte, als der von Stalin abgekanzelte Dimitroff schon Reue und Zerknirschung demonstriert hatte.

Wie Dimitroff wirklich dachte, zeigte sich, als er dem damaligen Propagandaleiter der jugoslawischen KP, dem in der vorigen Woche verhafteten Milowan Djilas, am 19. April 1948 mitten während des Abfalls von Moskau in einem persönlichen Gespräch auf der Durchreise nach Prag zuredete: „Bleibt fest!“ Das war gut geraten. Aber Dimitroff selbst sah sich offenbar nicht mehr in der Lage, weiter festzubleiben. Er war nicht mehr der alte Kämpfer, dem das Revolutionieren angeboren war, den man 1921 bereits in der Komintern wirken sah, der 1923 gegen den bulgarischen Zaren putschte, der die Kathedrale von Sofia in die Luft sprengte und der 1933 im Leipziger Reichstagsbrandprozeß Göring verhöhnepiepelte. Dimitroff war eine der mächtigsten dynamischsten Figuren des internationalen Kommunismus gewesen.

Der 15 Jahre jüngere Kostoff aber war 1948 noch im Vollbesitz seiner Kraft. Er stand hinter Dimitroff; und der kommunistische Altmeister Bulgariens verlor seinen Kredit bei Stalin, weil er Kostoffs nationalkommunistische Politik unterstützte.

Wann ein neuer Mann mit Stalins voller Gunst in Sofia zum Zuge kommen würde, war nur eine Frage der Zeit. Der neue Mann wartete schon. Er hieß Tschewrenkoff. Dieser Prototyp des Stalinisten, mit wenig Stirn, aber viel Haar, war als der wahre Statthalter des Kreml in Sofia ausersehen. Er war dumm und gewalttätig. Seine politische Karriere hatte er als Leibwächter Dimitroffs in Moskau begonnen. Er wurde Mitglied der GPU, heiratete schließlich die sitzengebliebene, betagte Schwester Dimitroffs und avancierte so zum Schwager des emigrierten bulgarischen KP-Chefs. Dieser Mann mit dem Gesicht eines Berufsverbrechers, der sich rühmte, 1947 zum erstenmal in seinem Leben eine Krawatte angelegt zu haben, wartete auf seine Stunde.

Das Karussell beginnt sich zu drehen

Ende März 1949 reiste Dimitroff zu einem Erholungsurlaub in die Sowjet-Union. Der geistig interessierte Mann, der einmal das Wort geprägt hatte: „Wenn ich nicht ein militanter Politiker wäre, würde ich mich der Kultur und der Erziehung verschreiben“, nahm seine Bibliothek mit. Der Abschied von seinen Freunden in Sofia ließ keinen Zweifel, daß es ein Abschied für immer war. Er war „abgerufen“ worden. Das war die mildeste Form der Säuberung. Sie wurde in der Geschichte des Stalinismus nur Dimitroff zuteil. Und das hatte seinen Grund.

Dimitroff war für Stalin zweifellos als Titoist diskreditiert. Er hatte sich wie kein anderer für Titos Pläne exponiert. Er hatte auch in seiner Bauernpolitik einen typischen Hang zum Nationalkommunismus gezeigt. Aber ein Dimitroff war zu groß für einen Ketzerprozeß. Er war ein zu mächtiges Symbol des internationalen Kommunismus, eine bolschewistische Koryphäe. Diesen Mann, der ohnehin kein Gegner mehr war, konnte man nicht vor Gericht stellen, solange es sich irgend vermeiden ließ.

In solchen Fällen gab es andere Lösungen: Der todkranke Dimitroff durfte in Ehren sterben, wurde einbalsamiert und ausgestellt. Aber damit war nichts gewonnen. Es galt, Dimitroffs Politik zu verdammen und den Titoismus in Bulgarien auszubrennen, dabei aber den Einbalsamierten zu retten und ihn zum geschworenen Feind der Titoisten zu deklarieren. Wie aber konnte das geschehen?

So: Kostoff war der Stellvertreter des toten Dimitroffs gewesen. Der Nationalkommunist Kostoff war ein im Ausland wenig bekannter Mann. Also brachte man Kostoff vor den Richter.

Man hat oft gefragt, wer denn nun eigentlich die Regie bei so schwerwiegenden Entscheidungen gegen die Spitzen eines Satellitenstaates in der Hand hielt. Wer zog die Fäden? In Sofia saß seit Ausbruch des Tito-Konfliktes eine sowjetische Kommission, die formell der sowjetischen Botschaft angegliedert war und die Aufgabe hatte, die Möglichkeiten zur „Förderung der sowjetisch-bulgarischen Beziehungen“ zu studieren. Diese Kommission aber unterstand weder dem Sowjet-Botschafter noch dem Geheimdienst-Beauftragten, sondern dem Moskauer Politbüro, also der höchsten sowjetischen Instanz.

Als es nach der „Abberufung“ Dimitroffs in Sofia nur eine Meinung gab, wer der Nachfolger werden könnte, und sich alle Hoffnungen auf Kostoff richteten, war es diese Kommission, die erste Schlingen gegen den Stellvertreter Dimitroffs, den amtierenden Ministerpräsidenten, legte. Kostoff habe nicht das Vertrauen Moskaus, hieß es. Großen Eindruck machte das allerdings nicht. Viele Bulgaren sagten: „Eben drum!“

Daraufhin schob die Kreml-Kommission zur „Förderung der sowjetisch-bulgarischen Beziehungen“ den Tschewrenkoff auf das Schachbrett. Die offene Auseinandersetzung begann mit einem stürmischen Angriff Tschewrenkoffs im Zentralkomitee am 27. März 1949, wenige Tage nach Dimitroffs Abberufung nach Moskau (die aber erst am 14. April bekanntgegeben wurde). Tschewrenkoff hatte sich zum Nachfolger Dimitroffs als Generalsekretär der Partei machen lassen. Seine erste politische Handlung war, Traitscho Kostoff „des Mangels an Freundschaft und Aufrichtig-

keit gegenüber der Sowjet-Union“ anzuklagen. Genau wie es in Belgrad Schujowitsch mit Tito getan hatte! Und genau wie bei Tito war der aktuelle Anlaß der Aktion die Wirtschaftspolitik.

Wie Tito hatte auch Kostoff sich gegen die Ausbeutungspolitik der Sowjets gewehrt. Unter Berufung auf eine Geheimhaltungsvorschrift hatte er zum Beispiel seinen Beamten befohlen, den Sowjets keinen Einblick in die Produktionszahlen Bulgariens zu geben und besonders westliche Preisangebote für bulgarische Agrarprodukte geheimzuhalten. Kostoff verkaufte Bulgariens Landesprodukte nämlich auch nach dem Westen, wenn dort bessere Preise gezahlt wurden als in Moskau. Aber solche Geschäfte liebte der Kreml nicht. Seine Funktionäre forderten Einblick in die Verträge.

Kostoff lehnte ab. Er berief sich auf das Geheimhaltungsgesetz zum Schutz vor ausländischer Spionage.

Die Sowjet-Union spionierte nicht und sei kein Ausland, argumentierten die Abgesandten des Kreml.

In aller Klarheit wurde hier der Reichsanspruch Moskaus gegenüber den Satelliten offenbar. Für Stalin war Bulgarien eine Provinz. Aber Kostoff antwortete, für ihn sei die Sowjet-Union Ausland. Damit war der Konflikt evident, entzündet an einer scheinbar belanglosen Sache. Nur scheinbar belanglos: Kostoffs Widerstand gegen Stalins Machtanspruch griff an die Grundfesten des roten Großreichs.

Kostoff protestierte auch dagegen, daß die bulgarische Armee dem Kommando der Sowjets untergestellt werden sollte. Stalin erklärte, diese Maßnahme sei wegen der Aufrüstung notwendig, Kostoff aber hielt auch die Rüstung keineswegs für vordringlich: Er wies auf die wirtschaftliche Notlage des Landes hin und bestand darauf, daß die Konsumgüterproduktion zunächst einmal viel wichtiger sei.

Dieser Interessenzwiespalt zwischen der Sowjet-Union und ihren Satelliten ist auch nach Stalins Tod — bis heute — das Kernproblem des roten Imperiums geblieben.

Kostoff lehnte sich — sein Verhalten in Sachen Wirtschaft und Armee machte es klar — gegen die Moskauer Reichsgewalt auf. Er war Nationalkommunist reinsten Wassers. Er war Titoist. Während aber Tito in seinem Politbüro seine Gegner, die Spürren Stalins, an die Wand spielte, gelang Kostoff das nicht. Nicht nur, daß ihm die Gloriele des Kriegshelden und Partisanenführers fehlte, die sich Tito mit viel Geschick zunutze machte, auch sein Gegenspieler, Tschewenkwoff, war härter, raffinierter als der

Jugoslawe Zujewitsch. Und Kostoff, obwohl ein ungeheuer standfester Mann, war eben kein Tito.

Kostoff wurde seines Postens als stellvertretender Ministerpräsident enthoben, aus dem Zentralkomitee ausgeschlossen, für einen Tag sogar festgenommen. Die Verhaftung wurde von der bulgarischen Nachrichtenagentur gemeldet. Zwei Tage darauf ließ man ihn frei und dementierte die Nachricht von seiner Verhaftung. Er wurde zum Direktor der Volksbibliothek ernannt. Die Abschiebung auf diesen unbedeutenden repräsentativen Posten wurde offiziell mit Krankheit begründet. Kostoff erklärte zwar in Klubs und öffentlichen Veranstaltungen, er erfreue sich bester Gesundheit, er sei Kommunist und er werde als Kommunist weiterkämpfen, aber er hatte die Partie schon verloren. Er war ohne Macht. Am 20. Juni 1949 wurde er verhaftet.

Die Dinge nahmen ihren Lauf. Kostoff wurde als Nationalkommunist und „Titoist“ am 16. Dezember 1949 gehenkt. Der Stalinist Tschewenkwoff, der „Wolf“, wie er sich gern nennen ließ, war mächtiger im Lande, als es jemals der bulgarische Zar gewesen war. Er blieb es bis zum April dieses Jahres: Tschewenkwoff wurde als erster der führenden Stalinisten Südosteuropas gestürzt. Kurz vorher wurde sein Opfer, der „Titoist“ Kostoff, in aller Öffentlichkeit rehabilitiert, seine zu langen Freiheitsstrafen verurteilten Mitangeklagten wurden freigelassen. Das Karussell hatte sich wieder einmal gedreht.

Der geheimnisvolle Mister Watson

Wird das Karussell sich weiterdrehen? Mitte dieses Monats ließ sich die Londoner „Times“ von ihrem Korrespondenten aus Belgrad berichten, daß unter den jugoslawischen Kommunisten Befürchtungen laut werden, der „Wolf“ Tschewenkwoff dränge wieder zur Macht. Im Kreml sind seit dem Aufstand in Posen und im verstärkten Maße seit der Revolution in Ungarn heftige Fraktionskämpfe im Gange — um die Konzeption der nachstalinistischen Politik der Sowjet-Union. Marschall Tito, mit dem sich die Moskowiter vor einem Jahr großzügig ausgesöhnt hatten, erhielt inzwischen einen öffentlichen Rüffel. In der letzten Woche meldete der Londoner „News Chronicle“, daß die Position des sowjetischen Parteichefs Chruschtschew brüchig geworden sei. In den Kulissen des Kreml aber hoffen die gestürzten Stalinisten Osteuropas auf eine neue Morgenröte.

Vom Ausgang dieser Auseinandersetzungen wird es abhängen, ob das Kapitel der kommunistischen Säuberungsprozesse end-

QUEEN ANNE

RARE SCOTCH WHISKY



By Appointment to H. M. QUEEN ELIZABETH

Männer sind verschieden —



Old Spice FOR MEN

Rasiercreme schäumend oder nichtschäumend



Schaumfertige Rasiercreme im Preßluftbehälter



Rasierwasser



Rasierseife im Tiegel



Rasierseife in Bakelit-Hülse



Old Spice - Electric Shave



SHULTON

NEW YORK

Deutschland: H. Odendahl, Köln-Bayenthal, Goldsteinstraße 76

und darum gibt es sechs verschiedene Möglichkeiten des Rasierens mit Old Spice. Allen sechs gemeinsam ist die unvergleichliche Old Spice-Qualität.

gültig abgeschlossen ist — oder ob abermals Männer wie Kostoff vor Inquisitionstribunalen als Sündenböcke für das Versagen der kommunistischen Politik herhalten müssen. Gerade die Sündenbockrolle des Angeklagten trat im Kostoff-Prozeß, dem Musterstück jener Inquisitionsprozesse, besonders deutlich hervor, viel deutlicher als etwa im Rajk-Prozeß. Der Hintergrund dafür war die für den 18. Dezember angesetzte Wahl, die der Stalinist Tschervenoff als 99,9prozentige Entscheidung für Moskau sehen wollte. Es entbehrt nicht der Pikanterie, daß der Vorsitzende des Gerichts zugleich der Präsident der Wahlkommission war. Er machte Wahlpropaganda auf eine zweifellos originelle Art.

Die Betonung der Sündenbockrolle zeigte sich in den Geständnissen der Mitangeklagten Kostoffs. Die Statisten gestanden alles. Sie gestanden, daß das Gesetz über die Wollabgabe nur auf die Kleinbauern mit zwei Schafen ausgedehnt worden war, um den Kommunismus in Mißkredit zu bringen. Sie gestanden, daß die katastrophalen Folgen der Währungsreform nur durch planmäßige Sabotage beim Notenumtausch herbeigeführt wurden. Sie gestanden, die Schweinepreise absichtlich niedrig gehalten zu haben, um die Bauern von der Schweinezucht abzuhalten und dadurch eine Ernährungskrise herbeizuführen. Sie gestanden, die Bauvorhaben sabotiert, die Zementproduktion verhindert, den Getreideanbau niedrig gehalten, schädliche Handelsverträge geschlossen, planmäßig ein Verkehrs-Chaos herbeigeführt, die Gummi-Industrie desorganisiert, die Schuhfabriken planmäßig zur Verringerung der Produktion gezwungen zu haben — alles, um das großartige kommunistische Wirtschaftssystem auf Befehl Titos zu diffamieren. Man war sehr genau: Ein Angeklagter gestand, durch Sabotage die bulgarische Volkswirtschaft in zweieinhalb Jahren um zweieinhalb Millionen Paar Schuhe und 9000 komplette Autobereifungen gebracht und die Produktion von Bauholz durch den Verkauf des Schnittholzes an das westliche Ausland schwer geschädigt zu haben.

Sechs wissenschaftliche Kommissionen bestätigten in riesigen Gutachten „objektiv“ die Wirkung der Sabotage auf die bulgarische Wirtschaft. Im Lichte dieser Geständnisse war die kommunistische Hölle allein durch das Wirken titoistischer Teufel entstanden, die im Dienste der Imperialisten arbeiteten. Diese Teufel hatten böswillig das bulgarische Volk von den Segnungen des Moskauer Paradieses ferngehalten. Sie hatten sogar — wie sie gestanden — „den Erzfeind Titos“, Georgi Dimitroff, ermorden wollen. Den Erzfeind Titos! Die Leiche ist gerettet! Der einbalsamierte Dimitroff ist rehabilitiert, der Lehre ist ein Heiliger erhalten!

Der Beweis für die Agententätigkeit Kostoffs war ein Produkt kriminalistischer Filigranarbeit. Sherlock Holmes stand wirklich Pate, denn als Schlüsselfigur in Kostoffs Agententätigkeit wird ein Mann genannt, dessen Name in den Romanen Conan Doyles eine große Rolle spielt: Mister Watson. Ein Mister Watson war nach Anklage und Geständnissen im Kostoff-Prozeß eine Schlüsselfigur im düsteren Agentengetriebe um Kostoff. Vielleicht hatte Kostoff ihn absichtlich ins Protokoll geschmuggelt, wie Rajk sein falsches Geburtsdatum. Denn: Noch während des Prozesses stellte sich heraus, daß der in Sofia lebende englische Kaufmann Watson bereits vor den beweiskräftig mit Uhrzeit dargelegten Verabredungen verstorben und beerdigt gewesen war. Ein kleiner Regiefehler! Aber was macht das schon!

Traitscho Kostoff wurde zum Tode verurteilt. Seine zehn Statisten erhielten Freiheitsstrafen von lebenslänglich bis zu einem Dutzend Jahren Gefängnis.

Seit Kostoff am ersten Prozeßtag aufgemuckt hatte, seit sein schriftliches, von ihm ausdrücklich widerrufenes Geständnis verlesen worden war, hatten weder der Vorsitzende noch der Ankläger das Wort an ihn gerichtet. Stumm hörte er zu, wie die anderen gestanden. Sie gestanden genug. Aber einmal mußte er doch zu Wort kommen. Dieses äußerlich so förmgerechte Gericht konnte, durfte, wollte ihm das Schlußwort nicht versagen. Mußte er nicht nach dem siebentägigen Monstreprozeß endlich gestehen? Mußte nicht sein großes Pater peccavi kommen?

Die Regie war glänzend. Der Vorsitzende spielte alles auf diese Pointe zu. Nicht Kostoff als Hauptangeklagter wurde, wie es sich gehörte, als erster zum Schlußwort aufgerufen, sondern man fing am Ende an. Nummer elf war der erste. Er schlug sich an die Brust und gestand, ein Verbrecher zu sein. Er bat um Gnade. Und so ging es weiter in der umgekehrten Reihenfolge: „Ich bekenne mich schuldig“ — „Ich bitte um Milde“ — „Ich war ein

Verschwörer“ — „Ich war ein Lump“ — „Ich bedaure tief“ — „Ich bin von aufrichtiger Reue erfüllt“ — „Ich bitte um Sühne“.

Bis Nummer drei ging das so. Dann wechselte der Vorsitzende wieder die Reihenfolge. Kostoff sollte nicht der erste, aber er sollte auch nicht der letzte sein. Man wußte ja bei diesem Querkopf nie — und dieser Regieeinfall war richtig.

Als Kostoff im Saal der Volksarmee, wo sonst die Feste der bulgarisch-sowjetischen Freundschaft stattfanden, aufsteht, herrscht wieder — wie vor sieben Tagen — atemlose Stille. Mit seinem gebeugten Rücken geht der Mazedonier langsam vor die Tribüne. Was wird er sagen? Zwei Sätze weit kommt er mit seinem Schlußwort: „... erkläre ich dem Gericht und der bulgarischen Öffentlichkeit, daß ich niemals im Dienste der englischen Spionage gestanden, niemals an den verbrecherischen Verschwörerplänen Titos teilgenommen ...“

Da brüllt der Vorsitzende dazwischen: „Um was bitten Sie das Gericht?“ Aber Traitscho Kostoff steht wie ein Fels. Er hört es gar nicht. Er fährt in seinem Satz fort.

Jetzt ist der Vorsitzende aufgesprungen: „Um was bitten Sie das Gericht?“

Aber Kostoff ist unbeirrbar: „... stets Achtung und Ehrfurcht entgegengebracht habe!“

Im Saal bricht organisierter Rummel los. „An den Galgen!“ brüllen sie. „An den Galgen! Hoch lebe die Sowjet-Union!“ Boris Losanoff läßt sie toben. Dann klopft er Ruhe. Mit zitternder Stimme ruft er den letzten Namen auf, den Angeklagten Nummer Zwei, die Reserve.

Der ehemalige Finanzminister spielt seine Rolle glänzend. Iwan Stefanoff, der alte Vertraute Kostoffs, bekennt im längsten Schlußwort dieses Prozesses noch einmal seine Sünden: „Ich bin tief erschüttert, daß Traitscho Kostoff noch in seinem Schlußwort versucht, die Wahrheit zu bestreiten, wo er der Hauptorganisator unserer staatsfeindlichen Verschwörung war und uns auf die Anklagebank brachte. Dieser Polizeispitzel, dieser Provokateur, dieser Schuft, dieser Verräter... Ich bin ein Lump, Bürger Richter, aber er ist der größere...“ Während dieses makaberen Schauspiels geht Traitscho Kostoff mit ruhigem Schritt auf seinen Platz.

Vorsitzender: „Die Sitzung ist geschlossen.“

Aber was ist mit der These, daß kein Ketzer sterben darf, der nicht gestanden hat? Wenn sie stimmt, dann konnte, durfte Kostoff nicht ohne Geständnis sterben. Und so geschah es. Am Tage der Hinrichtung, am 16. Dezember 1949, erschien in der bulgarischen Presse ein Gnadengesuch Kostoffs, mit seiner faksimilierten

Unterschrift. Es war an das Präsidium des Sobranje (des Parlaments) gerichtet, und begann mit den Worten: „Verehrte Deputierte! Ich bekenne mich der vom Gericht gegen mich erhobenen Anklage für schuldig und bestätige voll und ganz meine Aussagen, die ich in der Voruntersuchung gemacht habe.“ Er bedauert dann sein Verhalten vor Gericht und entschuldigt es mit „Nervenspannung und krankhaftem Intelligenzehrgeiz“. Er preist das Urteil gegen sich, weil es die einzige Möglichkeit ist, die Anschläge „Titos und seiner Clique auf den Sozialismus“ abzuwehren. Das Gnadengesuch, die Ablehnung und die Meldung über das vollstreckte Todesurteil standen in denselben Ausgaben der Zeitungen.

In Hemd und Hose war Traitscho Kostoff zum Galgen geschritten, barfuß wie ein Büsser. Zwei Tage vor der Wahl hing er als Triumph-Trophäe Tschervenoffs am Galgen, ein in der Geschichte der Menschheit einmaliger Wahlschlager. Er brachte 99 Prozent der „Stimmen“ für Tschervenoff.

In der Todeszelle aber, in der Kostoff auf den Henker gewartet hatte, war ein Kreuz in den Kalk der Wand geritzt. Darunter stand: „23. September 1947, Nikolaj Petkoff.“

Nikolaj Petkoff, der Führer der bulgarischen Bayern! Kostoff hatte ihn zwei Jahre vor seinem eigenen Gang zum Galgen in einem der widerlichsten Prozesse zum Tode verurteilen und aufhängen lassen. Nun war er selbst in der Zelle des Mannes Petkoff gelandet, an dem er zwei Jahre vorher zum Mörder geworden war und an dessen tragischen Schicksal sich ablesen läßt, daß die „Titoisten“ Rajk, Kostoff und Genossen durch das Schwert umkamen, zu dem sie selbst gegriffen hatten.

(Fortsetzung folgt.)



Bulgariens Ex-Premier Tschervenoff
Morgenröte für Stalinisten?